

Lieber Herr Umstaetter,

Berlin, 20. März 2016

Nicht nur Sie, sondern wohl alle Informationswissenschaftler waren immer schon, aber sind derzeit besonders besorgt um die Zukunft der Disziplin. Von "Scherbenhaufen" zu sprechen, nutzt wenig. Gefragt ist jetzt offensive Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit, um den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bedarf nach Informationswissenschaft plausibel zu machen. Das sollte zentrales Engagement des Hochschulverbandes Informationswissenschaft (HI) werden.

Wenig hilfreich scheint mir dafür Ihre seit vielen Jahren gebetsmühlenartig vorgetragene Empfehlung zu sein, die Informationswissenschaft auf die Shannon/Weaver-Informationstheorie zu gründen und dass nur so die wissenschaftliche Zukunft der Informationswissenschaft gesichert werden könnte. Die Fachwelt hatte sich oft genug mit der Informationstheorie auseinandergesetzt und mit guten Gründen Anforderungen, wie Sie sie vertreten, zurückgewiesen. Informationswissenschaft ist nicht Physik, Nachrichtentheorie oder Informatik. Schaut man sich die Beiträge in den großen Informationswissenschaft-Zeitschriften (JASIST etc.) der letzten Jahre an, so finden Sie selten informationswissenschaftliche Forschung, die als Grundlage die Informationstheorie hat.

Das wird Sie nicht überzeugen. Aber überzeugend ist auch nicht Ihr eigenes Handeln bzw. in dieser Hinsicht Ihre eigene wissenschaftliche Karriere. Sie hatten viele Jahre ausreichend Zeit, informationswissenschaftliche Forschung auf der Grundlage der Informationstheorie zu betreiben. Kann da Wegweisendes vorgewiesen werden, was dem Fach als Ganzes hilft und was der Informationswissenschaft Exzellenz verschafft hätte? Gibt es einen Entwurf einer „stringenten Informationswissenschaft für unsere moderne digital dominierte Gesellschaft“? Wo ein entsprechendes umfassendes informationstheoretisch fundiertes Forschungsprogramm, das für die Informationswissenschaft passt?

Und wollen Sie im Ernst empfehlen, die in der Informationswissenschaft jetzt Forschenden nun auf die Informationstheorie einzuschwören, und sie veranlassen, ihre bisherigen Ansätze und Forschungsmethoden aufzugeben? Neue Informationswissenschaftler können nicht erfunden werden. Sie hatten ausreichend Zeit, die Informationstheorie-WissenschaftlerInnen auszubilden, zu promovieren und zu habilitieren, die dann auf die Positionen der Informationswissenschaft hätten kommen können.

Lassen wir die Informationstheorie dort, wo sie tatsächlich sinnvoll und produktiv ist. Selbst Riecks, diesen Lektüre Sie empfehlen, schreibt: "All das betrachtend, gelangt man zu dem Schluss, dass es bei Shannons Modell weniger um die Übertragung von Informationen, als vielmehr von Nachrichten bzw. Signalen geht: „Shannon benutzte ausdrücklich das Wort Kommunikation. Er wollte nicht Informationen an sich, sondern Nachrichten eines Senders für einen Empfänger sichtbar machen.“Bei genauerer Betrachtung misst auch seine Einheit Bit nicht die Quantität der Information, sondern von Daten."

Sie kritisieren in Auflage 5 der "Grundlagen" von 2004, nämlich renommierten Wissenschaftlern Raum zu geben, ihr fachspezifisches Verständnis von „Information“ auszuführen. Wie kann das als Beginn des Untergangs der Informationswissenschaft bewertet werden? Und wie kann uns bzw. wohl mir daraus ein „Nachweis“ unterstellt werden, dass es „keine einheitliche Informationswissenschaft geben kann“? Mein Bestreben war es immer, der Informationswissenschaft den Status einer selbständigen Disziplin zu sichern. Deshalb auch immer meine Kritik an dem Plural oder an dem Baden-Württembergischen „Informationswissenschaft“. Dass auch diese Disziplin wie auch jede andere wissenschaftliche nicht „einheitlich“ sein kann, ja nicht sein darf, versteht sich von selbst. Auch hat die Informationswissenschaft kein Themenmonopol. Es ist unverkennbar, dass viele der Themen der Informationswissenschaft in andere Fächer abgewandert sind, die diese bearbeiten und dafür zuweilen vielleicht sogar besser personell und/oder methodisch gerüstet sind.

Richtig ist natürlich, dass in der Informationswissenschaft empirische und konstruktiv-experimentelle Arbeit großen Anteil haben muss – so wie es z.B. Rainer Hammwöhner in Konstanz und Regensburg exemplarisch unternommen hat. Und wie auch sonst in Regensburg, Hildesheim, Düsseldorf, Berlin und an einigen Fachhochschulen geforscht wird.

Da wird man den Informationswissenschaftlern in Deutschland wenig vorwerfen können. Das reicht nicht aus. Es muss in einen größeren Kontext gestellt werden.

Informationswissenschaft ist methodisch eine Mischung aus Geistes-, Sozial-/Kommunikations-, Wirtschaftswissenschaft und Informatik etc. (von mir aus auch von Informationstheorie). Keine andere Disziplin hat solche Heterogenität. Das ist das Problem, aber auch die Chance der Informationswissenschaft - nicht zuletzt auch als Brückenfach zwischen Disziplinen, in denen oft, mit Blick auf Information, isoliert und verkürzt gearbeitet wird. Die Chance auch, um Unheil oder unnötige Kosten in Informationssystemen und -diensten zu vermeiden, die in der Realisierung einen verkürzten, z.B. nur ökonomischen oder nur technischen Blick auf Information bzw. informationsbezogene Vorgänge hatten und nun Akzeptanzprobleme haben oder, was schlimmer ist, tatsächlichen Schaden anrichten – bis hin zu den Privatheitsverletzungen in den meisten Diensten des Internet.

Informationsarbeit ist aktive Aufklärung - Informationswissenschaft kann so etwas wie ein Watchdog sein und kann damit für die Öffentlichkeit und die Politik wichtige Beiträge leisten – nicht zuletzt – aktuell – mit Blick auf Suchmaschinen, die sozialen Medien und die durch Big Data/TDM und das Internet der Dinge entstehenden Probleme. Dazu gibt es in den informationswissenschaftlichen Einrichtungen Vorleistungen. Sie müssen breiter bekannt werden – auch in den Publikationsmedien.

Solche Aufklärungs-/Transparenzleistung reduziert Informationswissenschaft nicht auf eine Dienstleistungsdisziplin – die „Watchdog“-Funktion ist nur akzeptabel, wenn sie durch entsprechende wissenschaftliche Arbeit begründet ist. Die Informationswissenschaft sollte bei diesen Fragen öffentlich präsent und oft auch Meinungsführer sein. Das dies, zugegebenerweise in einem Teilbereich, möglich ist, zeigt meine eigene auch informationsethisch begründete urheberrechtliche wissenschaftliche und politische Tätigkeit. Auch die Anstrengungen und Erfolge von Dirk Lewandowski in Hamburg, die Problematik und Potenziale von Suchmaschinen auch in die breitere, auch politische Öffentlichkeit zu bringen, zeigen in diese Richtung. Das ist nicht Klappern, sondern Verpflichtung.

Nicht die pragmatische Sicht auf Information, die sich in der Informationswissenschaft (nicht nur in Deutschland) durchgesetzt hat (wie in den "Grundlagen" Auflagen 5 und 6 jeweils im

Einleitungsartikel beschrieben), ist die Ursache für die institutionelle Krise der Informationswissenschaft in Deutschland, sondern die zu geringe wissenschaftliche Sichtbarkeit der deutschsprachigen Informationswissenschaft (sichtbar für benachbarte Fächer, Gutachter, Förderorganisationen, Politiker, Universitätsgremien, Medien, ...) - man kann auch sagen: die zu geringe Produktivität, Qualität und Internationalität der WissenschaftlerInnen insgesamt (nicht unbedingt einzelner Personen). Das hat viele Ursachen, aber wohl entscheidend bedingt durch die viel zu dünne Personaldecke in allen informationswissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland bei unverhältnismäßig großen Studierendenzahlen. Große Forschung ist bei so wenigen ProfessorInnen und so wenig personell gut ausgestatteten Forschungseinheiten kaum möglich. Mit der Lehre allein ist leider wenig zu gewinnen - nicht in Deutschland.

Aber Klagen hilft nicht weiter. In der Tat müssen sich die jetzt in der Informationswissenschaft Aktiven und Verantwortlichen zusammensetzen und versuchen, eine Strategie zu entwerfen (eventuell sich auch professionell beraten zu lassen) - inhaltlich wissenschaftlich und für eine große Offensive in Politik, Medien und Öffentlichkeit. Warum nicht eine große Sondertagung zur Zukunft der Informationswissenschaft organisieren? Nicht auf die nächste ISI, die informationswissenschaftliche Fachtagung, warten! Gelingt die Offensive nicht, wird die Informationswissenschaft wohl nur in den auf die Berufspraxis bezogenen Fachhochschulen überleben – vielleicht auch im Zusammenhang einer revidierten Positionierung der Bibliotheken – müssen ja nicht gleich als „Community Deficit Fighter“ (FAZ 17.3.1016, S, 13) verstanden werden.

Rainer Kuhlen

20.3.2016